

Otto Friedrich Bollnow

Der „Nachsommer“ und der Bildungsgedanke des Biedermeier*

1. *Das Biedermeier als pädagogisches Problem*

Stifters *Nachsommer* verkörpert das Bildungsideal des Biedermeier in seiner edelsten und reinsten Gestalt. Unter dem Biedermeier versteht man bekanntlich zunächst einen Stil der Wohn- und Lebenskultur, wie er sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat. Die auf uns gekommenen hellen Birken- und Kirschbaumöbel vermitteln noch heute ein lebendiges Bild dieser Zeit. Die ursprünglich aristokratischen Stilformen des Empire und des Klassizismus werden hier auf eine bescheidene bürgerliche Welt übertragen und dabei aufs äußerste vereinfacht. Das Ideal der Zeit ist die gepflegte Schlichtheit. Die Formensprache liebt das Gradlinige und Rechteckige. Sie vermeidet das überflüssige Ornament, das nur in bescheidenen Resten noch seine klassizistische Herkunft verrät. Man bevorzugt helle, oft etwas blasse Farben. Eine gewisse Leere gehört mit zum gewollten Stil dieser Zeit. Überall herrscht Schlichtheit und Einfachheit, selbst eine gewisse Blässe und Nüchternheit.

Erst neuerdings hat sich darüber hinaus das Wort Biedermeier als Name für eine umfassende geistesgeschichtliche Epoche durchgesetzt. Man spricht jetzt auch von einem Biedermeier in der Dichtung, in der Malerei usw. Allgemein versteht man darunter den Stil eines bescheidenen Bürgertums, das durch die geschichtlichen Ereignisse der Zeit von der Teilnahme am politischen Leben abgedrängt wurde und sich mit seiner ganzen Kraft der Kultur des häuslichen Lebens und einer gepflegten Geistigkeit zuwandte. Inhaltlich ist es die Welt der deutschen Klassik und des neuhumanistischen Bildungsideals, die hier weiterlebt, aber die Übertragung auf bescheidene und dem Durchschnitt der Menschen erreichbare Verhältnisse bedingt auch hier eine Vereinfachung und Beruhigung, oft auch eine Ernüchterung, die dem Wandel der kunstgewerblichen Formen entspricht. Es fehlt das Geniale, überhaupt das Schöpferische jener großen Zeit. Mit desto größerer Liebe wendet man sich dem Pflegen und Bewahren des Überkommenen zu. Es ist die Zeit der Liebhaber und Sammler, wie sie uns Spitzweg in der liebenswürdigsten Form darstellt. Es ist eine stille und bescheidene, in ihren Grenzen aber glückliche Zeit, bei deren Betrachtung uns oft ein Gefühl wehmütigen Neides überkommt. [14/15]

Mit der geistesgeschichtlichen Anteilnahme an dieser reizvollen und zu Unrecht viel verkannten Zeit verbindet sich aber zugleich noch eine allgemeinere pädagogische Fragestellung. Es ist die für den Aufbau jedes Bildungswesens bedeutsame Frage, welchen Wandlungen und Vereinfachungen eine von wenigen großen Männern getragene Blütezeit des geistigen Lebens notwendig unterliegt, wenn sie imstande sein soll, das Leben einer breiten und mit durchschnittlichen Verhältnissen (der inneren Begabung wie der äußeren Lebensmöglichkeiten) rechnende Volksschicht zu formen.

Den reinsten dichterischen Ausdruck hat das Biedermeier in Adalbert Stifter gefunden, und unter seinen übrigen Erzählungen, die alle den eigentümlichen zurückhaltenden Geist dieser Zeit spiegeln, nimmt der *Nachsommer* unter dem angegebenen Gesichtspunkt noch einmal eine besondere Stellung ein, weil in ihm der Bildungsweg eines jungen Menschen zum ausdrücklichen und alleinigen Gegenstand der dichterischen Darstellung gemacht wird. So ist dieses Werk gewissermaßen die Selbstdarstellung des biedermeierlichen Bildungsideals, und die geschichtliche Be-

* Erschienen in: Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto, Berlin 1958, 14-33. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

sinnung hat im Grunde nichts anderes zu tun, als das dort in den Gang der dichterischen Darstellung Verflochtene und an die verschiedenen Stellen Zerstreute herauszuheben und zum Ganzen zusammenzufügen, so daß die verborgene Einheit sichtbar zum Ausdruck kommt.

Der *Nachsommer* ist ein Bildungsroman im strengsten Sinn des Worts. Vielleicht ist in keinem Werk der gesamten Dichtung dieser Begriff in einer so ausgeprägten Form verkörpert wie hier. Es handelt sich um den Bildungsweg eines jungen Menschen, der sich durch die Berührung mit den mannigfaltigen Bildungsgehalten zum vollen Menschentum entfaltet. Der Vergleich mit Goethes *Wilhelm Meister* drängt sich immer wieder auf. Aber während dort die Bildung durch das Leben selber in der Berührung mit den verschiedenen Lebensverhältnissen geschah, ist es hier der Niederschlag in den verschiedenen Kulturgebieten, in deren Aneignung sich die Bildung des jungen Menschen vollzieht. Der Vergleich mit dem *Wilhelm Meister* ist im Sinne der genannten Fragestellung schon darum besonders fruchtbar, weil sich an ihm die Wandlungen verfolgen lassen, die sich im Übergang von der Klassik Goethes zum Klassizismus Stifters vollziehen mußten.

2. Die bürgerliche Lebenshaltung

Schon beim ersten Eindruck fällt der durchaus bürgerliche Charakter des *Nachsommers* auf. Zwar ist der Held in beiden Fällen, Wilhelm wie Heinrich, der Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie. Und doch welcher Unterschied! Beim *Wilhelm Meister* ist dieser Umstand nicht weiter wesentlich. Der Held tritt in eine phantastisch-romantische Welt ein, nach deren äußerer Wahrscheinlichkeit wird niemals gefragt, und die wirtschaftlichen Grundlagen werden überhaupt nicht betrachtet. Auch im *Nachsommer* wird zwar vieles an den äußeren Lebensbedin- [15/16] gungen idealisiert. Auch hier lebt der Held in so glücklichen äußeren Verhältnissen, daß er schon durch den Wohlstand seiner Eltern aller Sorgen für seinen Lebensunterhalt enthoben ist und ganz seiner inneren Bildung leben kann. Aber alles wird hier gut begründet und plausibel gemacht. Über Herkunft und Verwendung des Geldes wird genaue (und innerhalb der dichterischen Sphäre manchmal schon etwas kleinlich anmutende) Rechenschaft gegeben. Der ganze wirtschaftliche Bereich, der dort aus einem Gefühl der Fülle heraus keiner Beachtung gewürdigt wird, erhält hier eine eigne selbständige Würde. So spielt das ganze innerhalb einer Sphäre begüterter Bürgerlichkeit, bei allem Aufwand doch durchaus sparsam und haushälterisch. Verschwendung und Leichtsinn, ja überhaupt ein unreflektiertes Leben aus der Fülle heraus wären in dieser Welt undenkbar, und die bürgerliche Kunst des Haushaltens beherrscht die ganze Lebensführung. Es ist bei aller Verfeinerung doch zugleich wieder eine nüchtern-verständige Welt, und die typisch bürgerlichen Tugenden der Aufklärung, wie sie bei Basedow, Salzmann, Campe entwickelt werden und auch bei Pestalozzi noch beherrschend im Mittelpunkt stehen, kehren hier in der Welt des Biedermeier wieder, wenn auch nicht mehr als die Bekrönung und der eigentliche Inhalt, so doch als die selbstverständliche und geachtete Grundlage des gesamten Daseins.

Wir umreißen zunächst den Bereich dieser elementaren Grundlagen, auf denen sich dann das im engeren geistigen Sinne verstandene Bildungsideal erhebt. Der *Nachsommer* spielt in einer eigentümlich sauberen und aufgeräumten Welt. Ein Geist der Klarheit und der Sauberkeit durchzieht das Buch von der ersten bis zur letzten Seite und verleiht ihm eine besondere Stimmung. Die Einfachheit der Lebensführung, die Mäßigkeit im Essen und Trinken und in der Befriedigung aller andern Lebensbedürfnisse werden immer wieder betont. Der haushälterische und sparsame Umgang mit dem Geld wird verschiedentlich ausdrücklich hervorgehoben, vor allem auf die Sicherheit der Kapitalsanlage wird geachtet. Sogar die Gärten sind nicht nur des Schmucks wegen da, sondern strömen ein „Gefühl der Häuslichkeit und Nützlichkeit“ aus. Überall wird auf peinliche Genauigkeit geachtet, und die Pünktlichkeit ist eine besonders hoch geschätzte Tu-

gend. Auf eine peinlich genaue Zeiteinteilung und vorausschauende Planung wird überhaupt der größte Wert gelegt. Sie erscheinen als die Grundlage des Erfolgs im geschäftlichen Leben wie in der Wissenschaft. Die aufs äußerste gesteigerte Reinlichkeit der Zimmer und die peinliche Sauberkeit der Menschen in bezug auf die Kleidung wird verschiedentlich nachdrücklich hervorgehoben. Es ist eine durchaus „aufgeräumte“ Welt. Dieselbe Aufgeräumtheit kennzeichnet das Dasein auch in geistiger Beziehung. Alles ist klar und einfach, es gibt keine Verwirrungen in den menschlichen Beziehungen, und die Entwicklung des Helden vollzieht sich in völliger Konfliktlosigkeit. Was das Werk dadurch an äußerer Spannung einbüßt, gewinnt es in einer Grundstimmung wohlthätiger Ruhe und Geborgenheit. Eine unerschütterliche Rechtlich- [16/17] keit kennzeichnet das Verhalten ihrer Personen in allen Lebenslagen. Der immer wiederkehrende Grundbegriff dieser Lebenshaltung ist der der Ordnung. Ordnung zu halten und Ordnung zu schaffen, ist die Grundlage aller menschlichen Lebensführung. Die Ordnung und Aufgeräumtheit der Wohnungen wird immer wieder hervorgehoben. Die Bücher müssen nach dem Gebrauch immer sogleich in die Gestelle zurückgestellt werden, „damit das Zimmer die ihm zugehörige Gestalt behalte“. Auch im Arbeitszimmer sind „keine unmittelbaren Spuren von Arbeit sichtbar“. Eine entsprechende Ordnung hat auch in den Geldgeschäften zu walten. Die Ordnung ist entsprechend auch der Grundbegriff einer dauerhaften politischen Gestaltung. Aber auch in der Durchführung der wissenschaftlichen Arbeiten, in der Reihenfolge der vorgeschriebenen Beschäftigungen und in der Zusammenfügung der einzelnen Ergebnisse zum Ganzen ist eine entsprechende Ordnung erforderlich. Sogar zum Kunstwerk gehört als das eigentliche Kennzeichen „Maß und Ordnung“. (Dieser Grundbegriff der Pestalozzischen Pädagogik tritt also hier in der Welt des Biedermeier mit einer bezeichnenden Abwandlung wieder hervor, die sich aus dem sogleich mit hinzunehmenden zweiten Grundbegriff der Schonung ergibt.)

Mit diesen wirtschaftlichen Tugenden verbindet sich sodann als ein neuer Zug, den die Aufklärung in dieser Weise noch nicht hatte und in dem sich darum in besonderem Maße der Geist dieser neuen Zeit ausdrückt, die Schonung des Bestehenden. Der kostbare Fußboden wird durch einen besonderen Teppich geschont. Das Treppenhaus, in dem die wertvolle antike Statue aufgestellt ist, bleibt dem alltäglichen Verkehr entzogen, und für gewöhnlich begnügt man sich mit einem bescheidenen Seiteneingang. Der kostbare Marmor des Bodenbelags darf nur mit schützenden Filzschuhen betreten werden. Die betreffenden Teile des Hauses sind „auch eigentlich nicht zum Bewohnen, sondern nur zum Besehen bestimmt“. Die Schonung des Bodens wird so wichtig genommen, daß die Filzschuhe an den verschiedensten Stellen des Werks immer wieder erwähnt werden und so eine fast symbolische Bedeutung gewinnen. Das schon bei der Besichtigung fürstlicher Schlösser peinliche Verhältnis wird hier auf die eigne Wohnung übertragen. Auch in dieser bewegt man sich nicht mehr mit natürlicher Selbstverständlichkeit; die Unmittelbarkeit des Umweltbezugs zerreißt, sobald die Gegenstände der Umgebung mit solchem Nachdruck geschont werden. Aber doch sind diese Seltsamkeiten nur der Ausdruck eines tief in der gesamten Lebenshaltung verwurzelten Ethos des Pflegens und Bewahrens. Derselbe Geist offenbart sich in der eingehend geschilderten Pflege der Obstbäume, in der liebevollen Aufmerksamkeit, die der Rosenzucht gewidmet ist, und der reinen Freude über ihr Gedeihen, in der fürsorglichen Art, in der für die Singvögel gesorgt wird. Ähnliches gilt vom Verhältnis zu den anvertrauten Schätzen der Kunst und des Kunstgewerbes. Die romantische Rückwendung zur Vergangenheit ist mit in diese Lebenshaltung eingegangen. Wo die Sicherheit im eigenen künstlerischen Schaffen verlorengegangen [17/18] ist, wendet sich die Aufmerksamkeit mit um so größerer Liebe dem aus früheren, reicheren Zeiten Überkommenen zu und sucht es gegen Verlust oder Beschädigung zu schützen. So baut sich im Hüten und Bewahren eine eigne Welt der Schönheit auf, und alles Verhalten des Menschen wird getragen von einer tiefen Ehrfurcht vor der Göttlichkeit des Schönen in jeder seiner Gestalten.

Im ganzen ist so das gewerbliche und berufliche Dasein die geachtete Grundlage des gesamten Lebens. So hat vor allem der Vater „das verachtete bürgerliche Gewerbe eben bürgerlich und schlicht betrieben“. Auch der (erst später geadelte) Freiherr von Riesach bekennt sich mit Nachdruck zu dieser bürgerlichen Welt, in der er ausschließlich durch eigne Tüchtigkeit zu seiner geachteten Stellung aufgestiegen ist.

Aber hiermit ist zugleich auch die Grenze gesetzt. Das bürgerliche Gewerbe muß eben doch gegen den Vorwurf des Verächtlichen in Schutz genommen werden. Es bleibt außerhalb des eigentlichen Bildungslebens. Schon beim Vater ist die Beschäftigung mit den schönen Künsten und der Ausbau seiner Sammlungen eine Feierabendbeschäftigung, die sich neben und unabhängig von seinem beruflichen Leben abspielt und die in den Augen der Außenstehenden als bloße „Spielerei“ erscheint. Der Freiherr von Riesach hat sich aus dem politischen Leben als einem ihm im Grunde doch lebensfremden Medium zurückgezogen und lebt von seinen Ersparnissen und einer reichen Erbschaft seinen „Nachsommer“. Für Heinrich ist endlich auf diesen Grundlagen schon die Möglichkeit eines sorgenfreien Rentnerdaseins gegeben, denn die Verwaltung des ererbten Guts ist kaum als wirklicher Lebensberuf aufzufassen, und auch die Wissenschaft, der er nie abtrünnig werden will, ist für ihn nie wirklich verpflichtender Beruf.

Hiermit berühren wir eines der wesentlichsten Probleme des Biedermeier, in gewisser Hinsicht sogar schon der eigentlichen Klassik selbst. Schon dem Wilhelm Meister gegenüber kann man ein ähnliches Bedenken anmelden. Aber was dort in der Sorglosigkeit einer unbefangenen erdichteten Welt nur im Hintergrund bleibt, wird hier zum ausdrücklichen Problem, wo die wirtschaftlichen Möglichkeiten dieses Bildungsstils ausführlich erörtert werden. Die Welt dieser klassischen Bildung steht außerhalb der Welt des beruflichen Lebens. Ähnlich wie schon das alte griechische Bildungsideal verachtet sie das Erwerbsleben als banausisch, nur mit dem Unterschied, daß das griechische Bildungsideal die soziologische Grundlage in der Sklavenwirtschaft hatte, während jetzt ein entsprechendes Ideal auf bescheidene bürgerliche Lebensverhältnisse übertragen werden soll, in denen der Lebenserwerb die Grundlage für die Entfaltung des ganzen Bildungslebens bleiben muß. Die nachdrücklich ausgesprochene Anerkennung des Berufslebens vermag die von Anfang an vorhandene Schwierigkeit nicht zu beseitigen, daß das Erwerbsleben außerhalb des Bildungsideals bleibt und infolgedessen von da aus nicht [18/19] geformt werden kann. Es entsteht die Schwierigkeit, die bis in die Gegenwart hinein die Bildungsproblematik beherrscht hat, daß das höhere geistige Leben auf den von der Tagesarbeit getrennten Feierabend verlegt wird, während das berufliche Dasein selbst von ihm nicht durchdrungen wird.

3. Das Bildungsgut

Wenn wir uns auf dem Boden der bisher geschilderten wirtschaftlichen Einstellung jetzt dem Bereich der eigentlichen geistigen Ausbildung zuwenden, so enthält der Nachsommer zunächst ein ausführliches Schulprogramm, nämlich eine Darstellung der verschiedenen Bildungsstoffe und der bei ihrer Aneignung einzuschlagenden Reihenfolge. Der Held bildet sich in der stufenweise ansteigenden Beschäftigung mit den Bildungsgütern seiner Zeit, wobei die Berichte über den von ihm selber durchlaufenen Gang durch die Schilderung des Unterrichts ergänzt wird, den der Gastfreund seinem Pflegesohn erteilt. Anfangs sind es vornehmlich die Wissenschaften, sodann unter dem Einfluß der neuen Lebensbegegnungen mehr die Künste. Wir versuchen zunächst, von außen her den Umkreis des angeeigneten Bildungsguts zu umschreiben, ehe wir uns dann der eingehenderen Betrachtung seines Bildungswerts zuwenden.

Am Anfang steht eine gründliche Kenntnis der häuslichen und ländlichen Geschäfte sowie der in der näheren und weiteren Lebensumgebung ausgeübten handwerklichen Verrichtungen, der angewandten Werkzeuge und der bearbeiteten Stoffe. Es ist der Umkreis der einfachen sachlichen

Kenntnisse, wie er auch bei Comenius und Basedow den unentbehrlichen Grundstock allen späteren Wissens ausmacht. Auch die Leibübungen werden gewissenhaft betrieben. Die Abhärtung gegen die Strapazen und die Unbilden der Witterung spielen auch weiterhin eine große Rolle. Das Schwimmen wird besonders gepflegt. In anstrengenden Bergbesteigungen findet die körperliche Ausbildung später ihre Bekrönung.

Auf den elementaren Sachkenntnissen baut sich sodann die eigentliche Wissenschaft auf. Am Ausgangspunkt steht die Pflanzenkunde. Die Mineralien schließen sich an, und insbesondere die Edelsteine bilden auch späterhin ein immer wieder gründlich betriebenes Lieblingsgebiet, das zugleich auch zu den kunstgewerblichen Arbeiten hinüberführt. Erst hernach folgen die Tiere und werden überhaupt verhältnismäßig kurz behandelt. Der Grund scheint vornehmlich darin zu liegen, daß sich die Tiere nicht in dem gleichen Maße zum beschaulichen Sammeln eignen, zumal das Töten zum Zwecke besonderer Sammlungen dem ehrfürchtigen Verhältnis zur Natur widersprechen würde. Als Abschluß der Naturwissenschaften und als eigenstes wissenschaftliches Anliegen des Helden folgt die Geologie als die Wissenschaft von der Gestaltung der Erdoberfläche und ihrer Geschichte. Von der Physik und Geographie ist [19/20] vor allem im Unterricht des Freiherrn von Riesach die Rede. Der Naturforscher begegnet aber auch sonst immer wieder unter den Helden der Stifterschen Erzählungen, so daß sich sein innerstes Verhältnis zur Natur in diesen Gestalten spiegelt.

Als bestimmende Grundhaltung liegt dem Verhältnis zur Natur die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit in ihrer schlichten Gegebenheit zugrunde. „Ich war schon als Knabe ein großer Freund der Wirklichkeit der Dinge gewesen, wie sie sich so in der Schöpfung oder in dem geregelten Gange des menschlichen Lebens darstellte.“ Es ist „die Ehrfurcht vor allen Dingen, wie sie an sich sind“. Aus der vollen Hingabe an die Wirklichkeit, wie sie einmal ist, folgt sodann die Freude an der genauen Beschreibung dieser Wirklichkeit. „Der Vater pflegte zu sagen ich müsse einmal ein Beschreiber der Dinge werden, oder ein Künstler, welcher aus Stoffen Gegenstände fertigt, an denen er so Anteil nimmt, oder wenigstens ein Gelehrter, der die Merkmale und Beschaffenheiten der Sachen erforscht.“ Die Freude am sinnlich Wahrnehmbaren, die Beachtung auch des Kleinen und Kleinsten sind die Grundzüge dieser wissenschaftlichen Haltung.

Aus der sorgfältigen Beschreibung ergeben sich dann die Einteilungen der Pflanzen und später auch der Tiere, in denen die erscheinende Mannigfaltigkeit gegliedert und geordnet wird. Er wendet sich ab von den herkömmlichen Einteilungen, in denen Pflanzen nach isolierten Merkmalen geordnet werden, und versucht demgegenüber ein andres Verfahren das der anschaulichen Ganzheit nachgeht. „In diesen Beschreibungen standen die Pflanzen nach sinnfälligen Linien und, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, nach ihrer Bauführung beisammen.“ Es ist also der Strukturbegriff, der hier aus dem anschauenden Verweilen über dem Ganzen entspringt. Die Nähe zur Goetheschen oder Carusschen Naturwissenschaft ist deutlich. Erst zu einer sehr viel späteren Zeit und erst, nachdem die ehrfürchtige Beschreibung der Wirklichkeit eine feste Grundlage gelegt hat, ergibt sich auch die Frage nach den Ursachen und damit das kausal erklärende Verfahren.

Aus der Richtung auf eine möglichst genaue Beschreibung der Naturgegenstände entwickelt sich wie von selbst auch ein wissenschaftliches Zeichnen; denn er erfährt, daß die zeichnerische Wiedergabe oft leichter und anschaulicher als eine Beschreibung mit Worten ist. Und umgekehrt zwingt auch die Zeichnung wieder zu einem genaueren Beobachten der Natur. Vom Zeichnen führt der Weg notwendig weiter zur farbigen Darstellung, von der Wiedergabe einzelner Naturgegenstände zur Darstellung der gesamten Landschaft unter den verschiedenen Witterungsbedingungen. Und so führt ein stetiger und anfangs auch kaum beachteter Übergang von den rein zweckbestimmten naturwissenschaftlichen Zeichnungen zur künstlerischen Wiedergabe der Wirklichkeit, wenn es auch zum bewußten künstlerischen Gestaltungswillen noch weiterer Bildungserlebnisse bedarf. [20/21]

Aus den Zeichnungen von vorwiegend pflanzlichen Naturgebilden entwickelt sich auch die Freude an der zeichnerischen Wiedergabe von Ornamenten, in denen pflanzliche Formen verwertet sind, und es erwacht überhaupt der Gedanke, man könnte entsprechend den beschreibenden Naturwissenschaften eine Wissenschaft von den ornamentalen Stilformen begründen. Sonst stehen die Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften stark im Hintergrund. Als Reihenfolge der Wissenschaften vom Menschen wird einmal vorgeschlagen: „Körperlehre, Seelenlehre, Denklehre, Sittenlehre, Rechtslehre, Geschichte“. Die Philosophie wird abgelehnt. „Ich habe mich zu viel mit der Natur abgegeben, als daß ich auf ledigliche Abhandlungen ohne gegebene Grundlage viel Gewicht legen könnte ... Wenn ich je einige Weisheit gelernt habe, so ... habe ich sie aus Dichtern genommen oder aus der Geschichte, die mir am Ende wie die gegenständlichste Dichtung erscheint.“ Neben der verbreiteten zeitgenössischen Verachtung der Philosophie durch die aufstrebende Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts ist es vor allem der Gegensatz des anschaulichen Denkens gegen jede verstandesmäßige Abstraktion.

Eine besondere Bedeutung aber kommt dem Umgang mit der Kunst zu, wobei der Übergang von der Wissenschaft zur Kunst rückblickend der aufschließenden Kraft der Liebe zu Natalie zugeschrieben wird. Während die Wissenschaften in einem allgemeineren Sinn der Ausbildung der menschlichen Geisteskräfte dienen, wobei ganz natürlich die erkennende Seite im Vordergrund steht, scheint es in der Begegnung mit der Kunst um die Pflege eines engeren, im betonten Sinn erst als menschlich bezeichneten Bereichs zu handeln, in dem die Kräfte des Gemüts eine gesteigerte Wichtigkeit erlangen. Innerhalb der Kunst aber spielt das Kunstgewerbe eine besondere und für die Gesamthaltung des Biedermeier wiederum sehr bezeichnende Rolle. Die Edelsteine und ihre richtige Fassung sind bis hin zu den Hochzeitsgeschenken ein immer wiederkehrendes und mit liebevoller Ausführlichkeit behandeltes Thema. Die Materialgerechtigkeit der Schmuckformen wird dabei eingehend erörtert. Die Seidenstoffe und Gewebe werden genau betrachtet. Vor allem aber ist es das Wohngerät, das in den drei sorgfältig eingerichteten Wohnungen des Asperhofes, des Sternenhofes und der elterlichen Wohnung in Wien immer wieder und ausführlich erörtert wird. Besonders ist es der Reiz der alten Möbelstücke. Aus den Bemühungen um ihre Instandhaltung und Pflege entwickeln sich dann wie von selbst die ausgedehnten und immer wieder aufgenommenen Unterhaltungen über die Fragen der Stilreinheit und die Zusammenstimmung der verschiedenen Stücke, darüber hinaus eher allgemein über die Fragen der Kunstpflege. Unter ihnen sind die über den Schnitzaltar von Kerberg besonders wichtig, weil sich in ihnen unmittelbar Stifters eignes Bemühen um die Erhaltung des Altars von Kefermarkt widerspiegelt. Auch das wachsende Verständnis für die väterlichen [21/22] Sammlungen, insbesondere der antiken geschnitzten Steine, gehört in diesen Zusammenhang.

Hinzu kommt dann die Beschäftigung mit den Werken der Dichter. Die Dichtung erscheint als die reinste und höchste unter den Künsten, wobei wohl vor allem daran gedacht wird, daß sie durch ihre sprachliche Form der ausdrücklichen begrifflichen Auslegung der Welt am nächsten kommt. Vornehmlich durch ihren Einfluß wird im Menschen eine neue, über das naturwissenschaftlich Faßbare hinausgehende Welt erschlossen. Über das Wesen der Kunst, wie sie hier gesehen wird, muß sogleich noch ausführlicher gesprochen werden. Hier kommt es zunächst darauf an, den äußeren Umkreis der Bildungsstoffe zu vervollständigen. Auch das Theater wird besucht. Namentlich der Besuch des *König Lear* wird im Fortgang der Handlung bedeutungsvoll. Die Musik scheint demgegenüber eine untergeordnete Rolle zu spielen, wenn man nicht das in den Alpendörfern erlernte und zu Hause weiter gepflegte Zitherspiel in diesen Zusammenhang rechnen will.

Diese Bildung wird weiterhin durch den Umgang mit den verschiedenen Volksschichten vervollständigt. Auf den Wanderungen durch das Gebirge hat der Held ausführlich Gelegenheit, das einfache Volk kennen und lieben zu lernen. Hier findet er, im Gegensatz zu den „sogenannten Gebildeten“, noch ursprüngliches und echtes Dasein. Die eignen städtischen Kreise und die dort

gesuchte Art der flachen Vergnügungen stoßen ihn ab, und er zieht sich nach Möglichkeit daraus zurück. Auf der andern Seite sucht er bewußt auch den hohen Adel kennenzulernen und seine Lebens- und Denkart zu verstehen.

Auch die abschließende und ausführlich dargestellte Bergbesteigung wird ausdrücklich noch als Bildungserlebnis gewürdigt. Und endlich findet der Bildungsgang seinen Abschluß in einer zweijährigen Rundreise durch den größeren Teil Europas.

4. Das Bildungsideal

Das Bildungsideal, das sich im Umgang mit diesen Bildungsstoffen verwirklicht, ist das klassische Ideal der Goethezeit, der Gedanke einer allseitigen und harmonischen Entwicklung aller Kräfte im Menschen. Schon zu Anfang wird betont, daß der Mensch seiner selbst willen da sei und daß er dementsprechend ganz dem Leben solle, was sich in ihm von innen her entfalten will. Schon um dieser reinen Entfaltung der Menschheit im Menschen willen muß jeder bestimmte Beruf oder Stand in der bürgerlichen Gesellschaft unwesentlich bleiben. So wird betont, „der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft“. Im Gegenteil: diejenigen, die immer nur das öffentliche Wohl im Munde führten, seien in der Regel die, „welche mit ihren [22/23] eigenen Angelegenheiten in Unordnung sind“. Der Mensch solle nur dem in ihm liegenden inneren Drang folgen und so seine eigentümliche Begabung auswirken. Für die richtige Verteilung der Gaben und der daraus erwachsenen Berufe werde schon durch die Weisheit der Natur gesorgt werden, darum brauche sich der Mensch nicht im einzelnen zu bekümmern. So heißt es auch gegen Schluß des Buchs mit Nachdruck „daß der Mensch seinen Lebensweg seiner selbst willen zur vollständigen Erfüllung seiner Kräfte wählen soll. Dadurch dient er dem Ganzen am besten“.

Es ist so der klassische Individualitätsgedanke: Das Höchste im Menschen liegt nicht in seinen Leistungen, sondern in seinem reinen Sein. Auch für den andern Menschen wirkt er mehr durch das einfache Dasein als durch irgendwelche ausdrücklichen Hilfsleistungen. „Das Beste, was der Mensch für einen andern tun kann, ist doch immer das, was er für ihn ist.“ Auf dieser Wertung ruht dann auch der höchste Begriff der Erziehung. Stifter unterscheidet Erziehung in diesem höchsten bildenden Sinn von bloßem Unterricht „Der Unterricht ist viel leichter als die Erziehung. Zu ihm darf man nur etwas wissen und es mitteilen können, zur Erziehung muß man etwas sein. Wenn aber jemand etwas ist, dann erzieht er auch leicht.“ Erziehung geschieht dann jenseits aller planenden Absichtlichkeit im bildenden Umgang als solchem. „Erziehung ist wohl nichts als Umgang.“

Der Gedanke vom Selbstzweck des Menschen gilt auch für jede einzelne sittliche Handlung. Nicht um eines außerhalb der Handlung liegenden Zwecks willen soll der Mensch das Gute tun, sondern um der Befriedigung in der Handlung selbst willen. „Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen als Zweck vorgezeichnet, weder den Nutzen für uns noch für andere, sondern er hat bei der Ausübung der Tugend einen eigenen Reiz und eine eigene Schönheit gegeben, welchen Dingen die edlen Gemüter nachstreben. Wer Gutes tut, weil das Gegenteil dem menschlichen Geschlechte schädlich ist, steht auf der Leiter der sittlichen Wesen schon ziemlich tief.“ Das Schillersche Ideal der „schönen Seele“ ist in dieser Fortbildung des Kantischen Autonomiegedankens unverkennbar. Entsprechend sollen auch die Wissenschaften nicht um irgendeines besondern Nutzens wegen, sondern ausschließlich um ihrer selbst willen betrieben werden. Das Ziel der Entwicklung ist die allseitige Entfaltung aller im Menschen liegenden Kräfte. „Wenn die Kräfte des allgemeinen Lebens zugleich in allen und vielen Richtungen tätig sind so wird der Mensch, eben weil alle Kräfte wirksam sind, weit eher befriedigt und erfüllt, als wenn

eine Kraft nach einer einzigen Richtung hinzielt. Das Wesen wird dann im Ganzen weiter gerundet und gefestigt.“ Der einzelne muß, wie entsprechend auch das Volk im ganzen, „seine Kräfte gleichmäßig entwickeln, nicht aber nach einer Seite unverhältnismäßig anspannen“. Die Einseitigkeit ist immer das Verderbliche. „Weil dir Menschen nur [23/24] ein einzelnes wollen und preisen, weil sie, um sich zu sättigen, sich in das Einseitige stürzen, machen sie sich unglücklich.“ So muß der Mensch streben, sich über die Einseitigkeit seiner Arbeit zu erheben und „zu einem allgemeineren Bewußtsein zu kommen“. Später muß sich der Mensch zwar wieder einem bestimmten Beruf zuwenden und dafür eine gewisse Einseitigkeit auf sich nehmen, aber er kann auch diese besonderen Berufszwecke nur vollkommen leisten, wenn er zuvor durch den Zustand einer allseitigen Ausbildung seiner Kräfte hindurchgegangen ist. „Später, wenn der Grund gelegt ist, muß der Mann sich wieder dem Einzigem zuwenden, wenn er irgendwie Bedeutendes leisten soll. Er wird dann nicht mehr in das Einseitige verfallen. In der Jugend muß man sich allseitig üben, um als Mann gerade dann für das Einzelne tauglich zu sein.“ Dabei ist allerdings anzumerken, daß dieser zweite Teil des Weges, die Beschränkung auf bestimmte Zwecke des handelnden Lebens, der bei Goethe den wesentlichen Inhalt der *Wanderjahre* ausmacht, hier außerhalb der Betrachtungen bleibt.

5. Die Kunstauffassung

Das wichtigste Mittel zur harmonischen Entfaltung der Kräfte im Menschen ist die Kunst; denn in der Kunst ist derjenige Grad von Zweckfreiheit und reinem in sich ruhenden Dasein verwirklicht, der den Menschen sonst immer nur als letztes Ziel vorschwebt. Auch die Wertung der Kunst ist wiederum ganz die der deutschen Klassik. Die griechische Kunst erscheint als der unbestreitbare Gipfel, danach die italienische (späte) Renaissance. Wenn daneben, ähnlich wie auch beim späten Goethe, unter dem Einfluß der Romantik auch die mittelalterliche Kunst ausführlich gewürdigt wird, so darf sie doch gegenüber dem absoluten Höhepunkt in der Antike nur mit Abstand genannt werden. Es ist mehr das rührende Wollen und die Frömmigkeit des Gemüts, das in ihr ergreift, als die eigentliche künstlerische Vollendung. „In den mittelalterlichen Gebilden war es mir ein liebes, einfaches, argloses Gemüt, das gläubig und innig nach Mitteln griff, sich auszuspochen, der Mittel nicht völlig Herr wurde, dies nicht wußte und doch Wirkungen hervorbrachte, die noch jetzt ihre Macht auf uns äußern und uns mit Staunen erfüllen. Es ist die Seele, die da spricht und in ihrer Reinheit und in ihrem Ernste uns mit Bewunderung erfüllt.“ Wir spüren die Wirkung auf das Gemüt, obgleich wir „die sinnlichen Mängel des Werkes empfinden. Darin liegt auch die große Gewalt, die solche Kunstwerke auf den ebenmäßig gebildeten Geist ausüben, eine Gewalt, die in ihrer Wirkung bei einem Menschen, wenn er altert, nicht abnimmt, sondern wächst, und darum ist es für den in der Kunst Gebildeten sowie für den völlig Unbefangenen, wenn sein Gemüt nur überhaupt dem Reize zugänglich ist, so leicht, solche Kunstwerke zu erkennen.“

Das Kennzeichen des echten Kunstwerks ist die Einfachheit und Ruhe. Die klassische Winckelmannsche Formel von der edlen Einfalt und [24/25] stillen Größe bestimmt auch noch Stifter. Jedes Pathos und jeder barocke Schwulst wird streng verurteilt, wie in der bildenden Kunst so auch in der Dichtung. „Unruhe und Heftigkeit“, „unwahre Flattergewänder und übertriebene Gebärden“ verraten eine entartete Kunst. Das Ideal der ruhigen Schönheit verbindet sich mit der Forderung voller Naturtreue. „Mit klaren Augen“ soll der Künstler in die Welt schauen und sie „in einem sicheren Maße“ darstellen. Die Künstler des Altertums sind denen der neuen Zeit darum überlegen, weil sie „natürlicher, wahrer, einfacher und größer“ sind. Alles wahrhaft Große in der Kunst ist „unbeschreiblich einfach“. Einfachheit und Reinheit ist dann auch das Kennzeichen des Griechentums, nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in der Dichtung. Ihre Wirkung ist es, daß sie „mit Ruhe und Größe“ das menschliche Gemüt „erweitern und mit Un-

scheinbarkeit und Gesetzmäßigkeit zu immer größerer Bewunderung hinreißen“. Das „sanfte Licht“ der Schönheit erzieht so die Menschen.

Eine ausführliche Theorie des Schönen, wie sie sich für Stifter ergibt, kann hier nicht gegeben, sondern nur das unmittelbar für die Erziehung Wichtige herausgehoben werden. Die Erfassung der Schönheit ist für Stifter nicht eine Angelegenheit der begrifflichen Erkenntnis, sondern der unmittelbaren Anschauung. Sie kann daher dem Menschen auch nicht durch verständige Gründe vermittelt, sondern muß unmittelbar erlebt werden. Darum kann in der behutsamen erzieherischen Lenkung des menschlichen Bildungswegs auch nicht versucht werden, einen jungen Menschen von außen her zur Beschäftigung mit der Kunst zu veranlassen, solange er dafür noch nicht reif ist, sondern man muß warten, bis von innen her in ihm das Erlebnis der Kunst aufwacht.

Die Schönheit beruht auf der gleichmäßigen Durchbildung des Ganzen. Sie kann daher nicht an einzelnen Merkmalen erkannt, sondern nur im ganzen erfaßt werden, genau wie die Schönheit auch nur im ganzen lebt und sich nicht aus Einzelschönheiten zusammensetzt. Die auf Lessing zurückgehende Formel von der „Ruhe in der Bewegung“ gibt zwar nicht eine befriedigende abschließende Wesensbestimmung, aber doch einen brauchbaren Ausgangspunkt für eindringendere kunsttheoretische Betrachtungen. Mehr noch als die unmittelbar im Gegenständlichen verkörperte stoffliche Ruhe wird die „künstlerische Ruhe“ hervorgehoben. Stifter versteht darunter die überlegene Besonnenheit, mit der der Betrachter über dem Ganzen verweilt, ohne sich vom gegenständlichen Gehalt oder von Einzelheiten der Darstellung gefangen nehmen zu lassen. „Es ist diese Ruhe, jene allseitige Übereinstimmung aller Teile zu einem Ganzen, erzeugt durch jene Besonnenheit, die in höchster kunstliebender Begeisterung nicht fehlen darf, durch jenes Schweben über dem Kunstwerke und das ordnende Überschauen desselben, wie stark auch Empfindungen oder Taten in demselben stürmen mögen, die das Kunstschaffen des Menschen dem Schaffen Gottes ähnlich macht und Maß und Ordnung blicken läßt, die uns so entzücken.“ Es ist die allem An- [25/26] spannenden und Erregenden entrückte tief innerlich beruhigte Stille und Gelassenheit, die an Stifters eignen Dichtungen so unsagbar beglückt. „Maß und Ordnung“ bilden das klassische Grundgesetz dieser Kunst.

Das in dieser Weise verstandene Kunstwerk entsteht darum auch im Künstler nicht durch vorsätzliche Planung, sondern entwickelt sich nach unbewußt wirkenden organischen Gesetzen, „wie eine Blume erblüht“, ohne daß er sich im einzelnen davon Rechenschaft zu geben vermöchte.

So ist die Kunst die edelste Leistung des menschlichen Geistes, in der sich erst das Menschsein vollendet. Sie erscheint als „die reinste Blüte der Menschheit“, die über die trennenden Zeiten hinweg unmittelbar zum Menschen spricht. Und die Kunst ist das eigentliche Organ eines tiefsten Welt- und Lebensverständnisses. Erst durch die großen Künstler lernen die Menschen, groß zu denken und groß zu fühlen „Es sind dies die Größten, welche ihrem Volke voran gehen und auf einer Höhe der Gefühle und Gedanken stehen, zu der sie ihre Welt erst durch ihre Werke führen müssen.“ Wie die Aufgabe der Naturwissenschaft, so ist es auch die der Kunst, „die Wesenheit der Dinge zu verehren“. Sie wird also nicht in einer genialischen Produktivität gesehen, durch die der Mensch Neuartiges von sich aus hervorzubringen vermöchte, sondern in einer demütigen Hingabe an die Wirklichkeit, wie sie ist. Von hier aus ist es bedingt, wie in Stifter die Haltung des beschreibenden Naturwissenschaftlers und die des Dichters so eng zusammengehen können. In dieser selben Einstellung grenzt aber die Aufgabe der Kunst zugleich an die Religion, ja die Kunst wird selber zu einem „Zweig der Religion“.

6. Das Menschenbild

Mit dieser Auffassung der Kunst ist zugleich auch schon das Menschenideal Stifters gegeben. Einfachheit und Natürlichkeit sind die beherrschenden Tugenden. Es ist überhaupt eine sehr leise und behutsame Welt, in der alles Laute und Gewaltsame ausgeschlossen ist. Die Leidenschaften sind das Unheil schlechthin; denn aus ihnen entspringt alle Unordnung und Verwirrung der menschlichen Beziehungen. Stifter bestimmt das Wesen der Leidenschaft in einem andern Zusammenhang als „ein die andern Seelenkräfte überragendes Streben nach dem Sinnlichen. Sie strebt nach Tierischem, sei es die Erfüllung einer Körperempfindung (Wollust), sei es die Gewalt oder Alleingeltendmachung (Herrschaft, Eifersucht), diese furchtbarsten Geister der Menschheit, die sie leider mit dem Tiere, z. B. dem Hunde gemein hat“. Edle Leidenschaften sind ein Ungedanke. Vielmehr muß die Leidenschaft in jeder Gestalt als die Wurzel alles Übels bekämpft werden, Die Begierden müssen gezähmt werden. Die Eigensucht verstellt nur den Blick des Menschen für sich selbst und liefert ihm verzerrte Bilder. Stärker noch als in der verhältnismäßig beruhigten Welt des Naschsommers tritt dies Verhältnis zu den Leidenschaften in den andern Erzählungen hervor. Hier ist es ein immer wiederkehrender Grundgedanke, daß ein einziger [26/27] kurzer Augenblick unbeherrschter Leidenschaft (der Eifersucht, des Zorns, des Mißtrauens usw.) unsägliches Leid herbeiführt und genügt, die zartesten Bande der Menschheit zu zerstören.

Von der unheilvollen Leidenschaft ist dagegen die eigentliche Liebe zu unterscheiden als „unbedingte Werthaltung mit unbedingter Hochachtung“. Lieben im strengen Sinn kann darum der Mensch für Stifter nur das Göttliche. Da aber die Gottheit in ihrer fernen Absolutheit dem menschlichen Fühlen unerreichbar ist, kann sich die Liebe in abgeleiteter Form auch dem Irdischen zuwenden, sofern sie darin „Teile des Göttlichen in verschiedenen Gestalten“ sieht. Jede einzelne Form dieser endlichen Liebe nimmt so teil am Göttlichen und wird von ihm aus veredelt, ja von ihm aus erst zur eigentlichen Liebe erhoben. Das gilt von den verschiedenen Formen menschlicher Liebesbeziehungen bis hinüber zur Liebe zur Kunst, zur Wissenschaft, zur Natur usw., und so sind es „endlich gleichsam kleine Rinnsale, die sich von dem großen Strom abzweigen, Beschäftigungen mit einzelnen, gleichsam kleinlichen Gegenständen, deren sich oft der Mensch am Abende seines Lebens wie kindlichen Notbehelfen hingibt, Blumenpflege, Zucht einer einzigen Gewächsart, einer Tierart und so weiter, was wir mit dem Namen Liebhaberei belegen“. Auch diese typisch biedermeierischen Seltsamkeiten, die wir in den Gestalten von Stifters Dichtungen nicht weniger als in denen von Spitzwegs Bildern wiederfinden und die eine ihrer liebenswürdigsten Seiten ausmachen, sind in dieser Weise einbezogen in den Gesamtrahmen einer alles durchwaltenden Liebe zum Göttlichen und werden von ihr aus vergoldet.

Von hier aus ergibt sich der Zustand menschlicher Vollkommenheit als einer vom Spiel der Leidenschaften ungetrübten „offenen Heiterkeit und Ruhe“, „so wahr, so einfach, nicht prunkend mit einem Gefühle und es nicht verhehlend“, also das Ideal einer schlichten Natürlichkeit. „Spiegelklar“ ist der Freiherr von Riesach in seiner Altersfreundschaft mit Mathilde. Und über Heinrich wird das Höchste gesagt, wenn man ihn einen „sanften Mann“ nennt. „Sanft“ ist der auch in den andern Schriften Stifters immer wiederkehrende bezeichnende Ausdruck des vollkommenen Menschentums. „Sanft und gut“ sind seine Gestalten, „rein“ und „klar“ in ihren Gefühlen und Gesinnungen. Ohne Widerspruch richten sie sich nach den „reinen Gesetzen der Natur“. Und nur wer in sich selber zur Klarheit gekommen ist, der ist auch imstande, die Dinge außer sich in ihrem wahren Wesen zu erfassen oder, wie er es so schön einmal sagt, „die Unschuld der Dinge außer uns“ zu erkennen.

Die im stillen einfachen Leben sich offenbarende Vollkommenheit, die ruhige Besonnenheit, mit der sie im kleinen Kreise und ohne große erregende Ereignisse dies einfache Leben erfüllen, kennzeichnet die Gestalten des *Nachsommer*; es kennzeichnet darüber hinaus aber zugleich Stifters eigne Geisteshaltung im ganzen, Sie war ihm so selbstverständlich, daß er wenig darüber geredet hat. Nur an einer Stelle hat er sich zu [27/28] einer ausdrücklichen Rechtfertigung dieser

seiner Lebenshaltung entschlossen. Es ist die berühmte Vorrede zu den *Bunten Steinen*, in der er schreibt: „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwungung seiner selbst, Verstandesgemäßheit. Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, das halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge und Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.“

Der Ausdruck dieser zarten und behutsamen Geisteshaltung ist vor allem die Scham, die sich scheut, dem innere Leben des andern Menschen zu nahe zu treten. Diese Scham erzeugt nicht nur die zarte Zurückhaltung, mit der die Stifterschen Gestalten die Gefühle ihres eignen Innern verbergen; sie verhindert es ebensowohl, die Ergriffenheit des andern Menschen mit neugierigen Augen zu betrachten. Es ist eine ausgesprochene Behutsamkeit im Umgang dieser Menschen miteinander. Aus ihr erklärt sich auch die oft bis zur Seltsamkeit getriebene Zurückhaltung im Fragen nach den Angelegenheiten, vor allem nach dem Namen des andern Menschen, so daß der Held noch nach mehrmaligen ausgedehnten Besuchen über die Persönlichkeit seines Gastfreunds im unklaren bleibt. Die große Bedeutung, die im Fortgang der Erzählung diesen kleinen Zügen beigemessen wird, zeigt an, wie in diesem Takt ein wesentliches Glied im Lebensgefühl der Zeit ergriffen wird. Es ist eine starke Verhaltenheit im unmittelbaren Ausdruck der Gefühle.

Bezeichnend für diese Behutsamkeit ist eine ausgeprägte konservative Gesinnung des Pflegens und Bewahrens. Was anfangs über die pflegerische Art im Umgang mit den Dingen gesagt wurde, bekommt von hier aus eine tiefere Begründung und erhebt sich weit über die Sphäre des Wirtschaftlichen. Es entspringt aus einer Ehrfurcht vor dem Bestehenden als solchem und gilt nicht nur von den überkommenen Geräten, sondern entsprechend auch von den Sitten und Gebräuchen und Lebensordnungen, die der Mensch in der Überlieferung vorfindet. „Alte Gewohnheiten haben etwas Beruhigendes“ und müssen deshalb besonders gepflegt werden. Es ist „barer Hochmut, der alles Gewesene verwirft und aus sich schaffen will“. Die größere Stetigkeit aller Lebensverhältnisse ist der bedeutsame Vorzug des Landlebens vor dem in der Stadt. In der Betrachtung des ländlichen Lebens „ruht vor dem Sinne ein schönes Bestehendes, und zeigt sich dem Nachdenken ein schönes Vergangenes, das sich in menschlichen Wandlungen und in Wandlungen von Naturdingen in eine Unendlichkeit zurückzieht“. „Ein schönes Bestehendes“, diese Formel bezeichnet für Stifter das, was er vor allem bewundert [28/29] und unter keinen Umständen zerstören möchte. Auch wenn es gut ist, soll das Neue „nur allgemach Platz finden und ohne große Störung sich einbürgern“. „Bestand“ ist als solcher schon Ausdruck eines Wertes, und die „Ordnung der Dinge“, die „auf das Wesentliche ihrer Natur“ gegründet ist, der auch hier wiederkehrende Grundbegriff.

Auch in der Auffassung von der Kunstentwicklung ist dieser konservative Zug wesentlich. Der Künstler soll nicht gewaltsam nach Neuem streben, sondern sich behutsam an das vorhandene Alte anschließen. „In der Kunst ... ist ebensowenig ein Sprung möglich als in der Natur.“ Nur „barer Hochmut“ kann alles Gewesene verachten und sich anmaßen, ganz von sich aus von vorn anfangen zu wollen. Die ganze Kunstpflege, die liebevolle Sorgfalt in der Erhaltung und Wiederherstellung der alten Geräte ist der Ausdruck dieser selben Gesinnung. Auch hierin drückt sich „die Achtung vor Leuten, die vor uns gelebt haben“, aus. Wo uns im Großen eine Besserung der Verhältnisse unmöglich ist, da können wir „uns auch im Kleinen vervollkommen“, und grade aus dieser für die gesamte Haltung des Biedermeier so tief bezeichnenden Liebe zur Vollkommenheit des Kleinen entspringt die große Bedeutung des Kunstgewerbes in dieser Zeit. Hier in dem ganz übersehbaren und in sich abgeschlossenen Sein ist das ungetrübte Glück einer reinen Vollendung möglich, das in den größeren Werken der Kunst und erst recht der Wissenschaft

durch die im Wesen der Sache bedingte Unvollendbarkeit ausgeschlossen ist. Aus dieser Liebe zur Vollkommenheit des Kleinen entspringt dann auch die besondere Bedeutung, die dem Kunstgewerbe in der Welt des *Nachsommers* beigemessen wird, und der große erzieherische Wert, der einer sorgsam pflegerischen Beschäftigung mit kunstgewerblichen Gegenständen zukommt.

Mit aller liebevollen Hinwendung ist aber die Kunst ebensowenig ein letzter Zweck, dem sich der Mensch um seiner selbst willen hingibt, wie vorher die Wissenschaft, sondern beide erfüllen ihren Sinn nur durch die Leistung, die sie für die Bildung des Menschen erfüllen. In diesem Sinn ist es schon bezeichnend, daß die Handlung nicht unter schaffenden Künstlern, sondern unter Kunstliebhabern spielt. Die Beschäftigung mit der Kunst dient ihnen der Bildung der Menschlichkeit. Der innerste Bereich der Menschlichkeit aber erscheint in dem stillen und ruhigen Leben der Familie. Darum findet diese Lebenshaltung ihre letzte Vollendung erst in dem Ideal eines vollkommenen Familienlebens. Die „wohlgeordnete Familie“, ein „edles, reines, grundgeordnetes Familienleben“, erscheint als die wichtigste Aufgabe und ist dringender als jedes beruflich sachliche Wirken, sei es für die Kunst oder Wissenschaft, für Staat oder Wirtschaft, weil die Familie erst von sich aus alles trägt und hervorbringt. So heißt es dann in einer der abschließenden Betrachtungen: „Die Familie ist es, die unsern Zeiten not tut, sie tut mehr not als Kunst und Wissenschaft, als Verkehr, Handel, Aufschwung, Fortschritt oder wie alles heißt, was begehrenswert erscheint. Auf der Familie [29/30] ruht die Kunst, die Wissenschaft, der menschliche Fortschritt, der Staat.“ Darum vollendet sich der Gang des in diesem Roman dargestellten Bildungswegs in der Begründung einer eignen Familie, und darum sind die letzten Worte, mit denen der Roman schließt, zugleich in einem tieferen Sinn das letzte Wort des Dichters: „Das reine Familienleben ... ist gegründet, es wird, wie unsre Neigungen und unsre Herzen verbürgen, in unverminderter Stärke dauern, ich werde meine Habe verwalten, werde sonst noch nützen und jedes, selbst das wissenschaftliche Streben hat nun Einfachheit, Halt und Bedeutung.“

7. Historisch-systematische Einordnung

Nachdem so der Bildungsgedanke des *Nachsommers*, wenigstens in einigen rohen Zügen, umrissen ist, drängt sich beim Rückblick erneut und verstärkt der Vergleich mit dem *Wilhelm Meister* auf, und erst am Unterschied zwischen beiden Werken tritt die Besonderheit Stifters mit voller Deutlichkeit hervor, wobei zugleich Stifter stellvertretend für das Biedermeier im ganzen stehen kann. Bei Goethe handelt es sich um die Bildung des jungen Menschen im Leben und durch das Leben selber. In der Fülle der hereinbrechenden Erlebnisse und Lebenserfahrungen vollzieht sich die im wesentlichen vom Charakter her gesehene Formung des heranwachsenden Menschen zur voll entfalteten Persönlichkeit. Bei Stifter geschieht dagegen die Bildung in der Aneignung eines vorgegebenen Bildungstoffs, im wesentlichen der Wissenschaft und der Kunst, und von da aus gesehen gewinnt die Darstellung seines Bildungsprogramms eine systematische Geschlossenheit und Vollständigkeit, die bei Goethe noch völlig fern lag. Damit verschiebt sich zugleich das Problem der Bildung und verengt sich auf den engeren Bereich der geistigen Welt. Die Fragen der Willensbildung und Charaktererziehung treten in den Hintergrund, und in der Aneignung der in der geistigen Welt verkörperten Bildungsgehalte vollzieht sich die Entwicklung der seelischen Kräfte konflikt- und widerstandslos, wie ein stilles pflanzenhaftes Wachstum.

Damit verbindet sich zugleich ein zweites: Während die Berührung mit den Bildungsmächten, vor allem der Kunst, bei Goethe, soweit sie überhaupt eine Rolle spielt, vom schaffenden Künstler her gesehen wird, handelt es sich bei Stifter um den kunstverständigen Genießer und gegebenenfalls um den Dilettanten. Denn mehr als Dilettantismus ist hier die künstlerische Beschäftigung (etwa im Malen oder im Zitherspielen) nicht, nur ein Bildungsmittel neben andern, aber nicht voller Lebensinhalt. Nicht mehr das Schaffen, sondern nur noch das Überliefern des Kunst-

Kunstverständnisses durch die Pflege der eignen Empfänglichkeit für die Wirkung des Schönen ist, wie es der Freiherr von Riesach ausdrücklich einmal an sich hervorhebt, die Aufgabe der Bildung. Die schöpferischen Kräfte im Menschen müssen verkümmern gegenüber der Aufgabe, die durch die Aufnahme und Aneignung der überlieferten [30/31] Kunst gegeben ist, und der Schwerpunkt der eignen Tätigkeit liegt, wie es sich in der eingehend behandelten Werkstatt ausdrückt, im Pflegen und Bewahren und gelegentlichen vorsichtigen und zurückhaltenden Ergänzungen des überlieferten Bestands.

Von hier aus erkennt man das Maß der geistesgeschichtlichen Wendung, die sich im Bildungsbegriff zwischen Goethe und Stifter vollzogen hat und sich aus innerlich notwendigen Gründen vollziehen mußte. Der Bildungsbegriff, wie er sich auf dem Boden des Sturms und Drangs in der beginnenden Klassik entwickelte, wendet sich als Forderung einer jungen, nach Ursprünglichkeit und Lebendigkeit verlangenden Generation gegen die erdrückenden Ansprüche des von außen her auf den Menschen einstürmenden Wissensstoffes und will, in der Analogie zu organischen Lebensbegriffen, kaum schaffen für die Gestaltung der von innen her nach Entfaltung drängenden schöpferischen Kräfte. Indem er aber, dem vor allem von Humboldt entwickelten Gedanken folgend, nur in der hingebenden Beschäftigung mit der Gesamtheit der schon gestalteten objektiven Welt über die zufälligen Grenzen der Individualität hinauswächst, verlagert sich das Gewicht von den schöpferischen Kräften im Menschen nach außen hin auf das überlieferte Bildungsgut. Und wenn auch immer noch, und zwar bei Stifter sehr deutlich ausgesprochen, die Aufgabe der innerlichen Aneignung und Verlebendigung dieses Bildungsstoffes bewußt bleibt, so ist doch die Gefahr einer Veräußerlichung und Erstarrung zu bloßem Wissensstoff schon bedenklich nahe gerückt, und es ist nur noch eine kurze Zeitspanne, bis sich ein neuer Sturm und Drang gegen den im Besitz seiner „Bildung“ sich geborgen fühlenden „Bildungsphilister“ zur Wehr setzt.

Hinzu kommt endlich noch ein Drittes: Was schon eingangs über die bürgerliche Art der häuslicheren Tugend gesagt wurde, wiederholt sich entsprechend auch in der Ebene des höheren geistigen Lebens und bestimmt hier das, was sich im Lesen immer wieder als das Sanfte und Zarte der biedermeierischen Welt aufdrängt. Auch in der Welt der Gefühle bleibt alles behutsam und gedämpft. Das ganze Leben bewegt sich in einem Bereich, der gegen den Einbruch der elementaren Mächte vorsichtig abgeschirmt ist. Man hütet sich sorglich, an die existentiellen Grenzen des Mensch-seins zu rühren. Auch hier wäre jeder verschwenderische Umgang mit den eigenen Kräften, jedes Leben aus dem vollen heraus, vor allem jeder rücksichtslos zerstörende Ausbruch der Leidenschaft undenkbar. Nur in der Brechung durch den nachträglichen Bericht über die Lebensgeschichte des Gastfreunds taucht ganz am Ende des Werks noch ein Rest unmittelbaren Lebens mit seinen Leiden und seinen schmerzhaften Wirkungen auf. Sonst verläuft der Roman ohne Umwege und ohne Verwicklungen in einem spannungslosen gleichmäßigen Abfluß, der in seiner beruhigenden, stillen und friedlichen Wirkung zugleich den unwiderstehlichen Zauber des Werks ausmacht. Auf keine der dargestellten Personen fällt auch nur der leiseste Schatten einer [31/32] Unvollkommenheit, insbesondere die Entwicklung des Helden vollzieht sich in der konfliktlosen Regelmäßigkeit eines braven Musterschülers. So verläuft das ganze Leben in einer bestimmten gleichmäßigen Wärme. Die atemberaubenden Höhen wie die in Verzweiflung stürzenden Tiefen sind in gleicher Weise vermieden. Vorsichtig und verhalten wird das Leben vom Vernünftigen auf einer mittleren Linie vernünftig geleitet und läßt sich auch von sich aus willig durch die vernünftige Einsicht leiten. Auch hierin berührt sich das Werk des Biedermeier mit der heiter aufgeräumten Welt der deutschen Aufklärung. Ausschaltung der verwirrenden Leidenschaft und Lebensbeherrschung durch die Kraft der Vernunft ist auch hier das oberste Ziel.

Damit sind die Grenzen dieses friedlichen und wohlbehüteten Daseins bezeichnet. Der Einbruch der dämonischen Gewalten ist abgeschirmt, und die den Menschen in seinen tiefsten Wurzeln

treffenden Erschütterungen sind von ihm ferngehalten oder ganz an den Rand gedrängt. Die schöpferisch-tätigen Kräfte haben keine Möglichkeit der Entfaltung mehr. Der Mensch lebt überhaupt nicht mehr aus der ursprünglichen Fülle des Lebens, sondern nur noch in dem schon vorgeformten Medium einer vorhandenen geistigen Welt. Nur in ihrer Aneignung entfaltet sich seine Bildung. Das Leben, das so in der Bildung seinen allein bestimmenden Mittelpunkt hat, wird zu einem Leben aus zweiter Hand, und erst die verlorene Kraft ermöglicht die widerstandslos gelingende Harmonie der friedlich-schönen Gestaltung.

Solche Erwägungen drängen sich beim Lesen Stifters wie von selbst immer wieder auf. Aber man sollte sich die unbefangene Freude an dieser wunderbar beruhigten Welt nicht voreilig durch solche Bedenken trüben lassen. Zu einer Gefahr wird es allerdings, wenn man meint, in der Sphäre der Bildung das eigentliche Leben selber ergriffen zu haben. In diesem Zusammenhang bedeutet das Biedermeier, als pädagogischer Begriff gefaßt, eine Epoche, die durch die Gleichsetzung der Bildungssphäre mit der des eigentlichen Lebens gekennzeichnet ist. Stifter selber vermeidet zwar den Begriff der Bildung, der Sache nach aber dreht sich alles um ihn als den entscheidenden Mittelpunkt, und wenn im *Nachsommer* der Entwicklungsgang des Helden ganz in der Aufnahme des überlieferten Kulturguts besteht, so ist darin die Gleichsetzung von Bildung und eigentlichem Leben auch unausgesprochen deutlich enthalten. Aber diese Gefahr wird überwunden, sobald man dem Bildungsleben, ohne es mit dem vollen Dasein zu verwechseln, doch innerhalb von dessen Rahmen seine angemessene Teilfunktion zuweist. Hier hat es seine unentbehrliche Bedeutung, die seine Pflege zur bleibend wichtigen Aufgabe macht. Das Existentielle und das Schöpferische liegen jenseits dessen, was sich in der Erziehung vorsätzlich erreichen läßt. Aber die Erziehung kann darauf bis zu einem gewissen Grade hinführen und seinen Durchbruch erleichtern, wenn sie den Menschen über die ungeformte Rohheit des Naturzustands hinausführt und ihm [32/33] Formen eines verfeinerten und vergeistigten Lebens bereitstellt, die ihm die spätere Leistung oder Entscheidung erleichtern, indem sie diese zugleich in einen weiteren und umfassenderen Horizont hineinstellen.

Damit verbindet sich aber zugleich ein weiteres: Auch das voll entfaltete Leben kann sich nicht im ganzen aus Augenblicken existentieller Steigerung und schöpferischen Überflusses aufbauen; diese lassen sich nicht erzwingen, und allein von ihnen her das Leben gestalten zu wollen hieße den größeren Teil ungeformt lassen. Ja es kann sein, daß schon durch äußere oder innere Bedingungen das Leben auf lange Zeit von einer solchen Fülle abgesperrt ist. Dann kommt es immer wieder darauf an, im gegebenen Umkreis die Möglichkeiten einer bescheidenen Gestaltung zu ergreifen. Insbesondere in Zeiten, wo der Mensch beständig von einer grauenvollen Wirklichkeit bedrängt ist, hat er gradezu die Aufgabe, sich soweit wie möglich gegen den Einbruch des Dämonischen abzuschirmen und, inmitten des Schrecklichen und wohl wissend von ihm, doch kleine Inseln des friedlichen Lebens zu gestalten, in denen er Atem schöpft und wieder zu sich selber kommt. So brauchen wir heute wieder die Idylle. Sie kann uns heute nicht mehr mit der Selbstverständlichkeit geschenkt werden, mit der sie (vielleicht!) andern Zeiten beschieden war. Dazu haben wir zu tief in die Abgründe des Grauens hineinschauen müssen, aber gerade daraus erwächst das Verlangen, wissend um die Schrecken des Daseins und klar ihnen ins Auge sehend doch zugleich einen Bereich des stillen und idyllischen Lebens aufzubauen, immer freilich zitternd um seinen Bestand. Daß dies nicht Flucht vor der Wirklichkeit ist, lehrt die wunderbar ergreifende Schilderung, mit der ein so rücksichtslos entschiedener Dichter wie Ernst Jünger die *Marmorklippen* beginnen läßt. Die ganze Art des Sammels und Bewahrens, des liebevollen Eindringens in die Geheimnisse der Natur erinnert nicht zufällig an die Welt des *Nachsommers*. Und umgekehrt braucht man auch bei Stifter nur für einen Augenblick an sein eignes grausames Ende zu denken, um zu erahnen, welche Abgründe sich auch bei ihm unter der friedlich-schönen Oberfläche verbergen. Dies begründete Verlangen nach einer neuen Art der Idylle zieht heute zu Stifter und überhaupt der Zeit des Biedermeier zurück und läßt von dort her eine wesentliche

Hilfe für den gegenwärtigen Menschen erwarten, der sich nur zu leicht von der berausenden Leidenschaft überwältigen läßt.